

Epilog: Severo Sarduy killt den magischen Realismus Lateinamerikas

Ich hätte es wissen müssen. Jahrelang stelle ich 3 Novellen im Stil des magischen Realismus Lateinamerikas ins Internet und warte als geduldiger Angler, dass ein großer Verleger anbeißt, es kann auch ein kleinerer sein, ein mickrig bezahlter Lektor des Piratenverlages macht es auch, der beim Surfen zufällig an meiner selbstgestrickten Homepage latinonovela.de vorbeikommt. Ich verlege mich auf politische Artikel, oute mich vor einem millionenfachen Leserpublikum in scharf-links.de als Kommunist, schmuggle eine kostenlose Reklame für den Piraten-Verlag in den Text, empfehle den Lektor für die notwendige Redaktion des Entwurfs des Programms der Linkspartei, millionenfach publiziert in der Online-Zeitung mit gewaltiger politischer Resonanz, ich schreibe mich zu einem bekennenden Kommunisten hoch, der von rechts belästigt, seine Wohnung um 100 Kilometer südwärts wechseln muss, um die Schmeißfliegen los zu werden – vorübergehend wenigstens, bis sie die Spur wieder aufgenommen haben - ein Verfolgter seiner Überzeugungen – alles vergebens, keine Reaktion des Literaturmarktes, es ist zum Kotzen. Einen kleinen Trost heimse ich ein, als Nebenprodukt meiner Schreibwut: Ich kopiere „Shakespeare in love“. Der Skript in Kurzform: Shakespeare hat sich in eine Frau auf einer Insel verliebt, aber Elisabeth ist gegen die Liaison und lässt ihn nicht zu seiner Geliebten. In seiner Not verarbeitet er sein Liebesleiden zu einer Romance zwischen einer 14-jährigen Juliette und einem 15-jährigen Romeo, betört mit der Geschichte seine Herrscherin und darf zu seiner Geliebten auf die Insel. Ich kann zwar nicht ein Politbüro betören, aber mein prekäres Verhältnis zum realen Sozialismus des XXI. Jahrhunderts stabilisieren und als Belohnung den Zugang zu meiner Frau absichern. Kopie eines Scheinlebens, die Kopie rebelliert gegen ihr Original, sie öffnet falsche Türen, hinter der die himmlische Maria, die Virgen de Cobre erscheint, die Patronin eines ganzen Volkes, dem Ratzinger eine Missa solemnis wert, eine Realität für Gläubige, hinter der sich eine weitere Tür aufmacht, zu Obada, dem Fürsten aus dem Schwarzen Afrika, von den Sklaven nach Kuba gebracht und hinter der Jungfrau verborgen. Die Fiktion einer Fiktion führt zum Ultra-Wahren.

Dies bringt mich auf eine Idee.

Ich werde einen Rachefeldzug gegen die unbotmäßigen Verlage führen, die den magischen Realismus vermarkten, mich aber nicht beachten. Ich werde die bilanzierten Buch-Bestände eines García Márquez und eines Vargas Llosa zum literarischen Ramsch abgewerten. Ich werde die Cronicas realistas von Azuela, Guzmán, Ciro Alegriá auf null abschreiben; zu dem Abfall fügen wir den Realismus telúrico von Rivera, Gallegos, Güiraldes und wie sie alle heißen mögen, hinzu. Ich werde aus der „Boom-Blase“ der lateinamerikanischen Romanwelt die Luft herauslassen – DESINFLAR - in einem weit hörbaren Furz, die Weltkrise wird mir dabei helfen. Es wird kein Mord mit der Machete, die in der Hütte meiner Frau griffbereit nahe meinem Kopfkissen zwischen zwei Wandbrettern eingeklemmt ist, auf dem Flohmarkt von Mayari für 15 Peso nacional gekauft. Ich werde mich an eine Gruppe von jungen, unverbrauchten Autoren Lateinamerikas anhängen, die die Grundlagen der bisherigen Weltautoren als verlogen anfechten, auf der Suche nach der wahren eigenen Identität, die im Verlogenen liegt. Ich werde eine europäische Dependance von Julio Cortázar und Severo Sarduy eröffnen. In meinem neuen Domizil in einem Dorf an der Donau, wohin ich vor den Neonazis geflohen bin, eröffne ich den Dialog mit meinem Autor, nachdem er sich bei der Hinfahrt über Google vergewissert hat, in welchem Kaff ich mich verkrochen habe.

Hübsch eingerichtet hast du dich hier. Kleiner als die alte Wohnung.

Meine Grabkammer auf dem Friedhof ist noch kleiner. Ein idyllischer Platz für einen Ungläubigen, auf der heiligen Erde der katholischen Kirche. Eine Genehmigung braucht es nicht, sagte mir die ältere Dame in der Gemeindeverwaltung. Der Friedhof sei zwar im Eigentum der Kirche, aber die Gemeinde habe die Verwaltung übernommen. Wir sind eine aufblühende Gemeinde. Wir liegen zwischen Audi und Helicop und die Zugezogenen sind zumeist protestantische Preußen. Wo kämen wir hin, wenn wir nur die Nachkommen der 5 Bauern beerdigen würden? Sie wirft mir einen prüfenden Blick zu.

Sie könnten der nächste sein.

Ich denk, du willst in Kuba in den Armen deiner Frau sterben, wendet mein Autor ein.

Noch übt sie Hospizpflege an ihrem Vater. Er ist unheilbar an Krebs erkrankt. Übertherapiert. Kommen wir auf deinen Besuch zurück.

Kein Mord? Kein Autodafé?

Kein Mord, das wäre zu viel, sage ich. Überdimensioniert.

Von den neuen Autoren habe ich noch nie etwas gehört, von denen du mir am Telefon erzählst hast.

Das ist der Krux des deutschen Buchhandels, der größte der Welt erstickt an seiner bürokratischen Immobilität.

Was sind ihre theoretischen Hintergründe, ihr Selbstverständnis, ihre Botschaften?

Sie lehnen die Boom-Literatur von Schreib-Caudillos radikal ab, die ihren Nobelpreis wie Orden auf ihrer Brust tragen. Diese Autoren sind falsch, ein Irrtum, skandalös verlogen. Fahren wir zur Wieskirche, da kann ich dir einiges erklären.

Es ist ein schöner Spätherbsttag. Von meiner neuen Wohnung ist der Weg in die oberschwäbische Landschaft nicht weit. Wir parken als einzige auf dem riesigen aber leeren Parkplatz, der für die Sommer-Touristen eingerichtet ist. Von der Plattform der Kirche eröffnet sich ein weiter Blick über die Nordwände des Alpenbogens, die weißgrau sich von den hügeligen Wiesen mit Kühen abheben, unterbrochen von kleinen Bauernwäldern. Die Berge, die hinter der Erdkrümmung nach Osten und Westen bis zu ihren Spitzen versinken, sind noch schneefrei. Ein Fahrrad lehnt an der Brüstung. Seine Klingel hat den Oberteil verloren und zeigt seine jämmerliche Mechanik, es könnte meine sein. Wir treten ein. Ein paar Handwerker messen den Empfang von Funkstrahlen für das automatische Rauchalarmsystem, das installiert werden soll. Die allein stehende Kirche war während der Säkularisation zum Abbruch bestimmt, die Bauern der Umgebung retteten sie mit eigenen kargen Mitteln, die das hochliegende Ackerland für Kartoffeln und Getreide abwarf, vor der Einführung der profitablen Weidewirtschaft. Obwohl durch die weiten Fenster viel Licht der mittags schrägstehenden Sonne in die Kirche fällt, braucht das Auge Zeit, um sich an das Innere zu gewöhnen.

Schlagen wir einen Bogen von hier bis 10tausend Kilometer nach Südwesten, sage ich flüsternd, um die Mechaniker in ihrer Arbeit nicht zu stören. Sie proben den günstigsten Emissionsort zur Feuerwerkzentrale aus, in der Sakristei, im Kirchenraum, in der Vorhalle. Die Boom-Autoren des magischen oder telurischen Realismus sind in einem zirkularen Modell der Welt verstrickt, von Aristoteles über Augustin bis Kopernikus. Die Sterne schweben durch das Universum auf harmonischen Kreisen und in diesem Weltbild, in einer Rotation ohne Friktion, verschwinden der Irrtum und das Bruchige.

Aber das literarisch-Magische zerstört doch das Harmonische, wendet der Auto ein.

Im Gegenteil. das Telurische, das Magische, die Chronik wollen das Zerbrochene reparieren. Das Geheimnis des Booms ist ein triviales: Am Ende der Lektüre legt der Leser entspannt seine Lektüre zur Seite und lehnt sich in seinem rotbraun gebeizten Schaukelstuhl aus Camagüey zurück. Eine Idylle, indem nur der japanische Wandschirm fehlt. Die lateinamerikanische Geschichte ist aber eine

fundamentale Lüge, die mit Kolumbus begann, der sich in Indien wähnte. Indien.....Mit Kepler streckte sich der Kreis der Planeten, aus dem Kreis von Kopernikus wurde eine Ellipse.

Unwillkürlich legt der Autor seinen Kopf in den Nacken und schaut auf das zentrale Bild mit den Emblemen der vier Kontinente, Amerika, Afrika, Europa, Asien über sich. Der Kreis wurde zur Ellipse, wiederholt er, und mein Nacken schmerzt vom Hinaufschauen.

Nicht nur das, sage ich. Das barocke Fieber weitet sich zu Voluten, zu Torsionen, die gemalte Perspektive dehnt sich in den Decken-Gewölben ins Groteske, um dem Betrachter ein kurioses Gleichgewicht der Scheinharmonie vorzuspielen. Die Ellipse löst die Rigorosität des Einheitlichen auf und verdoppelt die Zentren zu Spiegeln, die ein Bild hundertfach zurückwerfen. Die Jesuiten erfanden für ihre Propaganda das Theater, die gigantischen Dramen mit Riesenmaschinen auf schnell wechselnden Bühnen, um in den Köpfen der Zuschauer das Reale zu erzeugen. In der Dillinger Studienkirche, in der ich kirchlich getraut wurde, hat sich noch ein solches theatrum sacrum erhalten.

O.K. sagt mein Autor, soweit so gut. Die neue lateinamerikanische Literatur greift auf einen oval konstruierten Neobarock zurück. Langweilig!

Nein, antworte ich. Es kommt die Dialektik der Postmoderne hinzu. Verlogenes verlogen darzustellen, erzeugt einen Schwindel, der das Reale kreierte. Die postmodernen Literaten geben den zweidimensionalen Ellipsen die dritte hinzu. Ihr Text hantelt sich an einer Spirale hoch.

Die Doppelhelix von Watson, sagt der Autor. Nur in zwei parallelen schraubenartigen Strängen von Makromolekülen kann auf winzigem Raum das Erbgut gespeichert werden, vom Strudelwurm bis zum Menschen.

Ein hübscher Vergleich, auf den die Protagonisten noch nicht gekommen sind, antworte ich. Gehen wir essen. Als einzige Gäste in der benachbarten Wirtschaft haben wir keine große Auswahl, werden aber schnell bedient.

Versteh doch, rede ich auf ihn ein. Das Apokryphe, die Dubletten, die falsche Tür, die ins Paradies führen soll, aber die auf dem Boden schleifenden Hoden von Obdala verbirgt, die Kopie, die gegen das Original rebelliert, das ist das Postmoderne, in das uns die neue Literatur mitnehmen will. Der Ort des Originalen ist leer. Kopien, Reproduktionen, Wiederholungen, Fälschungen die einzige Realität.

Das erinnert mich an Cervantes, sagt der Autor, der sich ein paar Frankfurter Würste mit Kartoffelsalat bestellt hat und als Wiener auf den Teller serviert bekommt. Cervantes behauptet, von dem andalusischen Moren Cide Hamete Benengueli die Geschichte von Don Quijote auf Arabisch bekommen zu haben. Oder an Brecht, der mit dem Effekt der Entfremdung arbeitet, damit der Zuschauer nie vergessen soll, dass das, was er sieht, illusorisch sei. Ich beginne langsam zu verstehen. Deine Autoren, wie dieser Sar..Sar...

- Severo Sarduy helfe ich ihm auf die Sprünge, Kubaner publizierte im Verlag Schwarzes Schaf, Caracas –

dieser Sarduy stellt die Novelle des Booms in Frage, indem er mit der Technik des Okkulten, des Verbergens das Gesicht des wahren Lateinamerikas enthüllt, das der Unreinheit und der Leere.

Endlich, entfährt es mir. Du hast es verstanden.

Y más? Er schaut mich von der Seite an. In seinen Augen glimmt die aufkommende Angst. Auf seinem Teller liegen die abgekauten Knochen eines Hühnchens. In diesem Augenblick kommt ein anderer Gast hinein und setzt sich in unsere Nähe. Ihm könnte das Fahrrad draußen gehören.

Das ist die Frage, antworte ich. Ich bin mir selber noch nicht im Reinen. Aber bevor wir das beantworten, machen wir doch eine Leseprobe. Aus meiner Tasche ziehe ich die kubanische Literaturzeitschrift „Das ewige Leben“, Nummer 11 und schlage die Seite 46 auf. Eine kleine Passage aus dem Buch von Sarduy „Die Simulation“. Zum Verständnis: Der Rahmen des Romans handelt von Colibri, einem Transvestiten, der sich zur Frau macht, um seine wahre Identität zu finden. Ein Irrtum. Er wird erneut zum Transvestiten, lässt sich seinen Penis operativ annähen, um wieder zum Mann zu werden. Nun hat er seine wahre Identität gefunden.

Eine idiotische Konstruktion, sagt mein Autor

Mitnichten. Sie erinnert mich an einen jungen Mann, mit dem Leben wegen einem Liebesleiden unzufrieden, sich Weihnachtsabend 2011 im Haus des Priesters volllaufen lässt, sich betrunken auf die Schienen der Nickelbahn in Guayabo legt, vor der großen Brücke, und dem beide Beine durch den Zug abgetrennt werden. Nach einigen Monaten Krankenhaus bewegt er seinen Stumpf in einem Sanitär-Stuhl mit starken Armen durch die Straßen Mayaris, mit sich und der Welt identisch geworden. Die eigene Identität ist der Beginn zu einer großen Freundschaft mit sich. No women, no cry.

Könnte es nicht etwas kleiner sein, wendet der Autor ein.

Gut, antworte ich. Ein paar Wochen zuvor. Wieder ein liebeskranker junger Mann, wieder die Brücke. Er befestigt einen Strick an den Schienen, legt ihn sich um den Hals und springt. Der Strick reißt, er bricht sich das Bein und schreit fürchterlich. Ein japanisches Touristenpaar, das die benachbarte Seboruco-Höhle besucht, rettet ihn. Mit seinem Gipsbein humpelt er durch die Straßen und ist unglücklich. Der Autor sagt nichts mehr.

Kommen wir auf unsere Sache zurück.

Zu seinem Roman mischt der Autor Autobiographisches, sich selbst und seinen Vater. Er stellt eine karnevalistische Szene dar, die in aller Klarheit den Makel des Originalen in einem Prozess des okkulten Verbergens erleuchtet. Ich lese vor:

„Es ist spät, und vielleicht hat es geregnet. Mein Vater und ich, wir verkleiden uns. Vater verhüllt sich mit einer Decke und ich selber bediene mich des mütterlichen Erbes. Als ich auf die Straße trete, dahinstakend wie auf Stecken, schließt Vater die Tür und schreit auf einmal: Da geht er! Ich lache wie eine Verrückte, geschüttelt von spastischen Krämpfen: und es ist ein Ort mit gackernden Hühnern, Blätter des Guasima-Baums, Ziegen und Kaninchen ich sehe mich in einer geschmückten Gegend, schwarz-lackierte Möbel, rechtwinklig und sehr niedrig, Tapisserien mit weißen Kreisen, Säulen mit zerbrochenen Spiegeln. Über den dunklen Tischen, Blätter aus Gold, Wandschirme mit feiner japanischen Seide und türkischen Cojines, Malven und Geschirr“.

Der Radfahrer rückt an unsere Nähe. Gestatten, sagt er, Roberto Ganzález Echevarría, kubanischer Stipendiat der Goethe-Stiftung. Sein Deutsch hat den harten Klang, nicht den weichen Singsang von Josef Ratzinger, der auf Spanisch seine Heilige Messe für die Jungfrau von Cobre auf dem Platz der Revolution zelebriert: Durch Maria zu Jesus.

Echevarría - verwandt mit dem Studentenführer in Havanna, der sein Leben 1957 für die Revolution ließ?

Nein, erwidert er, ich habe das Buch: Die Route des Severo Sanduy geschrieben und dafür das Stipendiat erhalten. In meiner freien Zeit mache ich meine Fahrrad-Routen durch das schöne Allgäu.

Leider habe ich meine Fahrrad-Glocke verloren, die so einen schönen Klang abgab, wie das Ziborium der Santa Misa von Papa in Santiago vor dem mächtigen Monument des Generals Maceo, der den Säbel blank gezogen jeden Moment von seinem Pferd zu fallen droht.

Ich schaue meinen Autor an, er erwidert meinen Blick. Wir haben den gleichen Gedanken: Was für ein Zufall! Maceo trägt keinen Säbel, wage ich einzuwenden. Seine Gestalt ist artistisch gestreckt über dem Hals des sich aufbäumenden Pferdes gebeugt. Mit der Linken macht er eine einladende Geste, wie dieser Fernsehsprecher in den Noticieros, der sein Gesicht hinter einem mächtigen Schnurrbart versteckt. Könnten Sie uns „türkische Cojines“ ins Deutsche übersetzen? Roberto verneint, bedauerlicherweise sei sein Deutsch etwas brüchig, will uns aber als sinngebender Interpret des Textes von Sanduy dienen.

Es ist so, beginnt er etwas umständlich, wie es die Art der kubanischen Essayisten ist. Doppeltes Verbergen des Ursprünglichen. Zum einen der Vater, entrückt in eine irrationale Geisterwelt und zum anderen der Text selber, der sich einer geographischen Symbolik bedient. Der Ich-Erzähler, entzückt über die aggressive Üppigkeit der Landschaft, glaubt wie Kolumbus, dass er im Osten angekommen sei, in Indien. Er kennt nicht die Blätter des Guásima-Baumes, die Ziegen und Kaninchen; vor ihm eine orientalische Imagination, er erkennt nicht seinen wesentlichen Irrtum. Und weiter, wie ich in meinem Buch ausgeführt habe. Es ist die Zeit des Karnevals. Der Vater, in eine Decke gehüllt, verkleidet sich als Gespenst, der Sohn als seine Mutter. Das Paar könnte nicht suggestiver sein. Als Mutter verkleidet, cancelt der Sohn die Ähnlichkeit mit seinem Vater, er befleckt, touchiert diese in der subversivsten Weise, die im hispanischen Kulturkreis möglich ist. Der Vater wiederum, auf seine Weise, hat sich in ein Imago des Todes verwandelt. Die karnevalistische Burleske verhüllt einen profunden Extrakt in dem Akt des Sich-Verbergens, und dies steht gegen die offizielle Literaturideologie. Das Trugbild, die Verkleidung lässt paradoxerweise die Wahrheit eindringen, zumindest ihre Simulation.

Roberto macht eine Pause, die ich ausnutze. Verkleidung, Plagiat, Simulation, die literarischen Mittel von Sarduy. Fingieren ist wissen. Das Ich ist ein momentaner Zustand, ist eine Illusion, die ins Nirvana führt, um Gestalt anzunehmen, wie der Buddhismus meint. Aber der Text ist zum Teil holprig, Unvermittelter trifft aufeinander. Gut, der Baum wächst in Kuba, nicht in Indien. Meine Frau kocht aus den vom Boden aufgelesenen Blättern einen heilenden Tee für ihren Vater. Aber die Kaninchen, die Ziegen, die sind aus Europa importiert, nach Kolumbus Zeit.

Dieses Widersprüchliche ist ein Teil der postmodernen Literatur, hier der dreifachen Verwirrungen und Verirrungen. Sarduy verliert als Schreiber die Herrschaft über den Text, während er erzählt wird. Um einen Teil der Herrschaft wieder zu gewinnen, fügt er sich selber ein.

Ein Bauer kommt herein und nähert sich uns schüchtern. Er hält einen etwas abgewetzten Geldschein in der Hand. 1000 Rupie steht in großen Ziffern auf dem Schein, der aus Indonesien stammt. Was er wert sei, fragt er. Pilger, die die Wieskirche besuchen, sind für ihn auserwählte Weltgewandte. Die große Zahl erweckt seine Hoffnungen. 5 Cent, sage ich aufs geradewohl. Ich hätte auch 500 Euro sagen können. Dem einen Trugbild der großen Zahl eines darauf setzen, beides wäre die Wahrheit im Kopf des Bauern. Roberto muss auf seine Radltour weiter und verabschiedet sich. Ich bin mit meinem Autor wieder allein. Seine Angst steigert sich, sie ist nicht unbegründet.

Qué más?

Ein wesentliches Moment der neuen Literatur müssen wir noch vertiefen, sage ich. Leider ist Roberto schon fort, um nachzufragen, was es auf sich hat: „der Text macht sich selbständig“.

Ich hab es befürchtet, sagt der Autor. Einmal ist der Zeitpunkt gekommen, wo das Kreative überflüssig wird, und das Sensitive aus zufälligen Kombinationen von Wiederholungen und Plagiaten seinen literarischen Genuss erzielt. Früher hat man in den intelligenten Maschinen, in den Schreibcomputern die Gefahr für uns Autoren gesehen, heute ist es der Text selber, der sich kopiert, leicht modifiziert, und die Figuren der Romane die Texte nach eigenem Gutdünken – a capricho - weiterschreiben. Kopien, die mehr sind als Kopien, der ständige Wechsel der Verkleidungen, die Duplizität, die tausendfachen Spiegelungen, ab einem bestimmten Textstand erzeugt sich der Text neu aus dem alten, Spiralen winden sich hoch ins Unendliche und die Doppelhelix vermehrt sich in Viren und Bakterien ins Millionenfache. Das hat Konsequenzen. Der Schreiber verliert den Text während der Erzählung. Wir werden nicht mehr gebraucht.

Soll ich Mitleid mit dir haben? frage ich aufgebracht. Du und Ich. Ego et Alter. Die Identität ist Identität und ihre Nicht-Identität, sagt Hegel. Hegel wollte mit seiner Formel die alte von Descartes, „Ich denke, also bin ich“ ablösen. Zerlegen wir die Aussage in ihre zwei Teile, in der Hoffnung, Hegel nicht Unrecht zu tun: „Ich bin ich“, die Identität der Identität ist das eine. Aber in welcher Form bin ich? Hegel hat erkannt, dass das Wesen der Identität aus dem Anderssein, der Differenz, aus der Opposition heraus - man kann auch sagen Distanz - erkennbar wird, eben aus der Nicht-Identität. Wie gesagt: Ego et Alter. Wenn ich mich neben mich stelle und quasi von außen betrachte, meine Subjektivität zum Objekt mache, kann ich ein kritisches Verhältnis zu mir selbst gewinnen, die Voraussetzung für eine autonome Selbstkritik, die mir nicht von außen aufoktroziert wird. Das sollte deine Funktion sein, mein lieber Autor, füge ich an.

Er schaut gequält. Ich bin verzweifelt. Eine große Frage türmt sich auf:

Was geschieht mit unseren drei Novellen, die einer prädisponierten Postmodernen gefolgt sind in jahrelanger harter Arbeit? Abgrundtief verlogen war es, als deutsche Literaten einen lateinamerikanischen Stil zu imitieren. Insofern lagen wir im Kurs der neuen Eliten, bedienten einen neuen Schreib-Kult des Paradoxen in einer neuen Ordnung, ohne es zu ahnen. Es wäre Deine Aufgabe gewesen, mich zu warnen, halte ich dem Autor vor. Für neue Wendungen im Literaturbetrieb habe ich als Laie im Gegensatz zu dir, der im Literaturbetrieb verkommt, eine feine Nase. In Vorahnung des Kommenden habe ich gefälschte Originale verwendet, Plagiate eingesetzt, dort, wo Du Autor nicht die qualitative Arbeit geliefert hast, wie wir vertraglich abgeschlossen haben.

Aber nicht als literarisches Programm sondern als Pflaster für dein eigenes künstlerisches Unvermögen, unterbricht mich mein Autor. Ich habe ihn verletzt.

Lass mich zu Ende kommen. Mit all diesem Elend ist der kopernikanisch- marquesianische Kreis zerbrochen, zu einer gekrümmten Linie verkommen, „Wurm“ – gusano – würde Fidel verächtlich sagen. Soll ich die Trümmer wieder zu einem Kreis formen, ihn zu einer Ellipse auswalzen und sie zur Spirale hochziehen, wie die Zuckerkreme einer kubanischen torta, damit sie einem ultramodernen Publikum schmeckt? Ich schaue meinen Autor an, ratlos.

In dieser seelischen Verfassung wird dir das Landratsamt Neuburg den Führerschein wegnehmen. Er lacht.

#### Verwendete Literatur in der Wiederverwendung

Johan R. Gotera, La espiral en la elaboración, in: La Siemreviva, La Habana, 2011, pp. 39

Severo Sarduy, Colibrí, ed. Oveja Negra, Caracas, 1985

Gustavo Tambisco, Retórica y barroco en la Chapelle Royale, Plural 38, Caracas

Cfr. Victor Bravo: El orden y la paradoja, ed. ULA Mérida, 2003

Gerd Elvers, Der Sozialismus des XXI. Jahrhunderts, in latinonovela.de und scharf-links.de, März 2012

